







## Kredite für das Handwerk.

(Von einem volkswirtschaftlichen Mitarbeiter.)  
Die bisher für den Mittelstand bereitgestellten Sonderkredite von Reich und Staat haben sich nach Ansicht der Reichsbehörden, aber auch der Spitzenverbände des Handwerks — u. a. auch des Reichsverbandes des deutschen Handwerks — und nach Ansicht der mit der Verteilung betrauten Stellen nicht bewährt, weil sie wohl den einzelnen glücklichen Bedachten, nicht aber der Allgemeinheit von Nutzen waren, da sie sich wegen ihrer geringfügigkeit völlig verzeigten. Im Reichsministerium ist man nach eingehenden Beratungen und nach Gültignahme mit den in Betracht kommenden Stellen zu der Überzeugung gekommen, daß eine wirkliche Hilfe in der Kreditnot nur durch die Einführung von langfristigen Krediten möglich ist. Verhandlungen zwischen dem Reich und den Ländern sind bereits eingeleitet mit dem Ziele, die Länder zu veranlassen, die Sparkassen in mehr als es bisher geschehen ist zur Vergabe langfristiger Kreditkredite zu veranlassen.

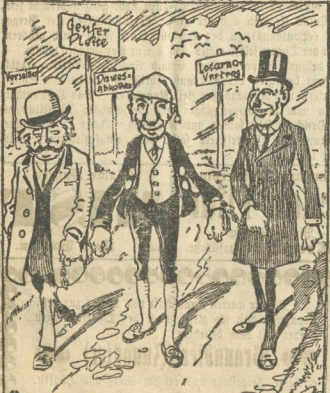
Zweifellos ist richtig, daß langfristige Kredite allein dem bedrängten Handwerk helfen können, denn was die Großen nicht schaffen, kann von den Kleinen nicht verlangt werden, und es ist deshalb sehr zu wünschen, daß auch die Sonderkredite zum größten Teil eingezogen sind. Der von der Regierung eingeschlagene Weg, die Sparkassen zur Kreditgabe mehr als bisher zu veranlassen, scheint insofern nicht die Hilfe zu sein, auf die das Handwerk schließlich Anspruch hat. Denn die Sparkassen haben — sehr zum Unterschiede von den Banken — die Handwerkskredite immer verhältnismäßig sorgfältig geprüft und dürfen also für der für das Handwerk wichtigste Kreditgeber seit dem Ende der Inflation gelten. Sie haben nach der jüngst erschienenen Statistik bis Ende Februar 20% aller ihrer verfügbaren Gelder hypothekarisch festgelegt, das sind 50% langfristige Mittelfristkredite ausbezogen. Wie von zukünftiger Stelle verläutet, sind die Sparkassen in letzter Zeit der Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit geworden. Nicht weniger als fünf Ministerien haben über die Gelder der Sparkassen Wünsche und Pläne geäußert, so daß die Ansprüche mit Hilfe von 200% — sehr wesentlich über die Leistungsfähigkeit der Sparkassen hinausgehen würden. Die Sparkassen, besonders die in den kleineren Orten, haben dem Kreditbedürfnis der einzelnen Handwerker von jeher nach Möglichkeit Rechnung getragen und müssen insofern aber auch an ihre Liquidität und ihre Stützkräfte denken. Dagegen ist nicht ausgeschlossen, daß bei den Verhandlungen zwischen dem Reich, den Ländern und dem Sparkassen- und Giroverband die Möglichkeit gegeben erscheint, eine bestimmte Summe auszugeben, die diesem speziellen Zweck dient.

Den Sparkassen ist in letzter Zeit sehr häufig der Vorwurf gemacht worden, über ihre eigentlichen Ansätze hinaus Kredite gegeben zu haben, die zu zum Teil schweren Schädigungen führten. Auf der anderen Seite hat es aber auch nicht an Beschwerden gefehlt, daß die Kreditgeber besonders an den kleinen und mittleren Handwerksbetrieben zu schwerfällig und langsam war, daß besonders die Kleinstbetriebe so geführt wurden, daß das Kreditbedürfnis nicht mehr verschwiegen blieb. Wie man vom Deutschen Sparkassen- und Giroverband erfährt, ist diesen Beschwerden bei der Beantragung sofort nachgegangen und im Rahmen des Möglichen für Abhilfe getan worden. Weiteres wird auch darauf aufmerksam gemacht, daß die Sicherheit der unvertrauten Gelder äußerster Vorzicht dort erfordert wo die Sicherheiten allein keine völlige Deckung bieten (wobei zwischen der Schätzung der Kreditnehmer und der der Kreditgeber ein sehr großer Unterschied besteht). Aber auch hier liegt die Schuld am System der Vertrauensmänner, die durch die Ständevertretung des Handwerks zu stellen wären, eine Verbesserung und Beschleunigung in der Erledigung der Kreditgesuche erreichen. Auf jeden Fall wird es außerordentlich wünschenswert sein, wenn die Verhandlungen wegen der Kredite so schnell wie nur möglich zu Ende geführt werden. Von den Konjunkturen im Handwerk wird sich ein großer Teil vermeiden lassen wenn rechtzeitig und ausreichend Kredite zur Verfügung stehen. D. J. Seidler.

### Ein Lebensphilosoph.

Der Weber-Hans hat am Soamweg heunt  
Zehn Mark verlor'n un' was'ht's an' Freund.  
„Zehn Mark!“ Der Freund is' derschroden ganz;  
„Dös muß Di' awer schon ärgern, Hans!“  
„Mi' ärgern?“ sagt da Hans und schaut'n an:  
„Dös i' sehn Mark'n verlor'n han?“  
„So ep'p' dös net' Vech' schon gnu'z?“  
„Soll' i' mi' ärgern'n' was'na?“

### Der Zufriedene.



Michel: Zu schön! Alle haben sie mir Freundschafts-Armbänder geschenkt.

**Dixin**  
Henkel's  
Seifenpulver

Wer  
es kennt  
gebraucht  
es gern!

Schubenhans Hebra,  
Sonntag, den 11. April 1926:  
Gastspiel des Halleischen Operetten-Ensembles

Dirigiert von H. Hebra  
Des Operettenkönigs Meisterwerk:  
**Der Zigeunerbaron**

Operette in 3 Akten nach einer Erzählung v. J. N. F. v. Schiller.  
Musik von Johann Strauß.  
Leiter der Aufführung: Herr Georg Werner.  
Balliet-Einlage:  
Gesang von der 12jährigen Spitzentänzerin Margot Kofke.  
Aufführung 7 Uhr. Anfang 8 Uhr.

Preise d. Plätze: Sperrf. (num.) 1.50 Bf.; 1. Pl. 1.20 Bf.; Gal. 0.60 Bf.  
Vorverkauf in der Buchhandl. W. Rößler, Scharf:  
Sperrf. 1.30 Bf., 1. Platz 1.— Bf., Gal. 0.60 Bf.

Nachmittags 1/4 Uhr:  
Kindervorstellung: „Max und Morik“.  
1. Platz 50 Pf., 2. Platz 40 Pf.

Der ober-schlesische  
**Wanderer**

Verlag: Gleiwitz, gegründet 1828



Bei weitem verbreitetste  
Tageszeitung Oberschlesiens  
Erfolgreichstes Anzeigenblatt

Der deutsche  
**Rundfunk**

die größte Funkzeitschrift, bringt alle  
Programme und großen Unterhaltungs-  
und Basterteile. Nur 50 Pf. jede Woche. Abon-  
nementsbestellung bei jedem Briefträger

Probennummern kostenlos vom Verlag Berlin Nr. 24

**URANIA**



Kleinstes des Continents Fabrik für Fernschreiber

Gymnastik als Lebensfreude

Von Paul Hensfeld  
Dieser wunderbarste große Bilderband bringt 72  
künstlerische neue Naturaufnahmen, die das Ent-  
zücken aller Herborufen!

Preis geb. RM. 5.50, Einz. Bf. 7.—, in Halbleinen  
RM. 7.—, Einz. Bf. 8.75, Ganz.  
In monatlichen Lieferungen wurde von Paul Hensfeld  
das ganze freigelegte Leben und Treiben einer be-  
kannnten Gymnastikschule am Meer auf die Platte ge-  
bannt. Eine nie gelesene Bilderreihe der Schönheit  
und des Frühlings, in Bild, Sonne und Freiheit ge-  
faßt. Die dazugehörigen neuen Bilder werden nun  
in diesem Bände gezeigt. Paul Hensfeld ist durch seine  
Körperkultur-Vorträge überall bekannt und beliebt.  
(Verlag Dietl & Co., Stuttgart)

Zu beziehen durch die  
Buchhandlung Wih. Gauert, Rößleben.

Aus eigenen Einschitten haben wir besonders  
preiswert ab unserem Lager abzugeben:

**Fichten-Tischlerbretter**  
befäumt und unbefäumt, in allen Stärken

Kantheiz, Raupfund, Schalbretter  
Kittbretter, Dachlatten ulw. ulw.

**Hobeldielen**  
Fussleisten  
Stabbretter

ia. Johannsburger Kiefer  
in allen gängbaren Dimensionen

**Thüringer Holzwerke, Rößleben**  
Am Bahnhof Fernsprecher 63

**KOSMOS**  
Gesellschaft der Naturfreunde  
billigen und guten  
Lesestoff  
Belehrend-Unterhaltend  
Jedes Mitglied erhält bei dem Vierteljahres-  
beitrag von  
**nur Gm. 1.60**

Jährlich 12 reich illustrierte Monatshefte und  
4 gute Bücher erster Schichtverleger sowie  
Preisvergnügungen beim Bezug  
aller Kosmosveröffentlichungen

Anmeldung durch die Buchhandlung oder bei  
der Geschäftsstelle des Kosmos, Stuttgart  
Prospekt kostenlos

Auf meinen Grundstücken  
sowie im Garten an der  
Wilhelmstraße habe ich

**Gift**  
gestreut!

Otto Vertholdt.  
Jetzt ist es Zeit zum  
Einschritt von

**Bauholz**  
für Ihren diesjährigen  
Bau und liefern wir  
mit Stillsitz gestellten

**Kostenanschlagen**  
gerne zu Diensten. Ver-  
langen Sie unverbind-  
liche Befrag.

**Zufuge und Lagerung**  
einst. auf unserem Platz.

**Thüringer Holzwerke,  
Rößleben**  
Am Bahnhof, Fernruf 63

**Die schönsten  
Hand-  
arbeiten**  
nach den sorgfältigen Anleitungen  
und reichhaltigen Mustern von  
Betina Sand-  
arbetsbüchern

Reinbinder (2 Bde.), Schönbinder  
(3 Bde.), Schönbinder  
für Kinder (3 Bde.), Schönbinder  
für Frauen (3 Bde.), Schönbinder  
für Männer (3 Bde.), Schönbinder  
für Kinder (3 Bde.), Schönbinder  
für Frauen (3 Bde.), Schönbinder  
für Männer (3 Bde.)  
Preis je Nr. 1.20  
Überall zu haben  
oder unter Direktauftrag vom  
Verlag Otto Vertholdt, Leipzig

**Reparaturen**  
an Drosch-Maschinen,  
Strobpressen, Winden  
lösen an allen anderen  
Maschinen werden  
durch ersten Fachmann schnell und billigt ausgeführt.  
Maschinenhandlung und Reparaturwerkstatt  
Georg Rammelt, Hebra,  
Fernsprecher Nr. 63. Fernsprecher Nr. 63.

# Das Leben im Wort

1926



Schriftleiter: Paul Lindenberg



1926

## Wer war es? / Erzählung von Hermann Dreßler

(Nachdruck  
verboten.)

**N**unere Polarexpedition war glänzend ausgerüstet. Der „Centaur“ führte alles an Bord, was zur Erforschung des Nordpols erforderlich war — vorausgesetzt, daß nicht unvorhergesehene Naturgewalten unser Vordringen hinderten.

Wenige Tage vorher war unser Polarriese in einen Strom von Treibeis eingetreten, kleine Blöcke, die der scharfkantige Stahlbug wie Glas zersplittert hatte.

Ueber Nacht hatte der Kapitän die Maschine vorsichtshalber stoppen lassen.

Die beiden Anker rasselten nieder, bißen ihre scharfen Stahlzähne bei vierzig Faden in den Grund und hielten das treue Schiff, das in der leichten Strömung an den Ketten riß und tänzelte wie ein Roß, das den fernen Donner der Schlacht vernimmt.

Aber am Morgen war der Strom zu einer einzigen Eismüste erstarrt.

Es mußte über Nacht, während wir da unten im Bauche unseres Polarriesen im festen Schlummer gelegen hatten, plötzlich eine eifige Luftströmung eingesetzt haben.

Mancher hatte wohl ein dumpfes Knattern und fernes Rollen gehört, als ob eine Riesenfaut die Planken des Schiffes zusammengepreßt, aber das war man gewöhnt und schief bald wieder ein, um von Heimat und Familie zu träumen.

Am Morgen fand man die Deckwache tot.

Der Mann lag wie eine Steinssäule an der Reeling, hart und steif. Ein feiner Puder weißer Kristalle hing ihm um Mund und Nase, und die Haut schien durchsichtig wie Glas.

Das Thermometer zeigte minus 53 Grad, und man mußte der Leiche Bretter unterschieben, um sie aufzuheben, sonst wären ihr die Glieder abgebrochen wie einem dünnen Baume die Äste.

Dreißig Meter trugen wir ihn abseits. Dort hatten wir ihm ein Grab in die spröde, grün-schillernde, aufschrellende Eisscholle und legten ihn hinein. Ein stummes Gebet, wenige ernste Worte unseres Kapitäns, ein Salut von drei Schiffen aus unseren Jagdbüchsen — die Beerdigung war beendet.

Wir gingen wieder an Deck in das gebeizte Logis.

Der Wintertod des Nordpols schlich um die Planken unseres „Centaur“ und suchte nach Opfern. Unser Kapitän ging ernst und schweigend um-

her und hielt geheime Zwiesprache mit dem Obermaat. Der unterhielt ein leichtes Kesselfeuer, um die Dampfrohre und Turbinenkapseln nicht einfrieren zu lassen.

Wenn in diesen Adern des „Centaur“ eine Pulsstochung eintrat, waren wir alle verloren!

Bleierne Eintönigkeit schlich mit lautlosen Tritten um das beeierte Fahrzeug. Trüb hing die Flagge in der erstarrten Luft.

„Wir müssen uns was zu tun schaffen,“ sagte Imhof, der Deutsche, „sonst fänge ich morgen am Mas!“

„Gehen wir auf die Jagd!“ schlug ich vor. „Man kann obnehin nicht wissen, wie lange wir diesen unfreiwilligen Aufenthalt ausdehnen müssen! Und Fleisch und Fett eines Eisbären bieten willkommene Abwechslung in der Ernährung!“

„Bravo! Ich halte mit!“ pflichtete mir Dr. Hellmann, unser Schiffsarzt, bei. „Nimm du Fett und Fleisch, Heinrich, und überlaß mir das Fell, mit dem ich mich gern begnüge!“

„Aber, meine Herren,“ bat der Kapitän, „gehen Sie in

Gesellschaft. Ich würde sehr empfehlen, daß sich immer mindestens sechs Mann zusammenschließen. Wir kennen unseren Kampfplatz zu wenig, um seine Gefahren richtig abzuschätzen!“

Wir mußten ihm beipflichten. Die Aussicht auf irgendein frisch-frohes Jagdabenteuer belebte uns alle.

Besonders die Heizer freuten sich, aus dem Bauche unseres Riesen einmal auf längere Zeit herauskommen zu können.

So waren wir bald eine kleine Gesellschaft von drei- undzwanzig Mann.

Ich hatte schon tags zuvor mit dem Fernrohr den Horizont abgesucht.

Auf größere Weiten läßt sich in Polarländern sehr schwer etwas erkennen, das wird mir schon der Wintertourist, der an wolkenlosem Tage einmal das Tiefland durchstreift hat, bestätigen. Das geschulte Auge eines Malers würde auch im Weiß einer Polarlandschaft zahlreiche Verschiedenheiten feststellen, aber diese sind viel zu wenig unterschieden, um sich gegenseitig abheben zu können.

Trotzdem glaubte ich in großer Entfernung Eisgebirge auftragen zu sehen.

Um dies feststellen zu können, mußte ich meine Beobachtungen abends, vor Untergang der Sonne, anstellen, wenn die Erhöhungen einen

## Ostern / Von Frida Schanz

Christ ist erstanden! Mächtig schwillt  
Der Glocken Schall, es anzufragen.  
Ein Hauch des Himmels, stark und mild,  
Liegt traumhaft über diesen Tagen.  
Frohlockend schwebt der Verhe Lieb  
Im Blauen über allen Landen.  
In Tau und Knospen steht das Ried —  
Er ist wahrhaftig auferstanden!

Die Nacht ward lang bei Not und Weh;  
Die Hoffnung schief, statt leis zu singen.  
Auf allen Gräbern lag der Schnee  
Und Trauer auf der Seele Schwingen.  
Nun tagt's; nun quillt's von Licht und Duft;  
Frei spielt der Strom mit seinen Banden,  
Ein Beilchenbeet ward jede Gruft.  
Er ist wahrhaftig auferstanden!

So festlich ist die Welt erneut,  
So hell von Lenzlicht übergossen,  
Als wandelte durchs Land noch heut  
Der Gottessohn mit den Genossen.  
Als stünd er heut noch in der Schar,  
Mild sehnend, die ihn gläubig fanden:  
„Ich bleibe bei euch immerdar — — —“  
Er ist wahrhaftig auferstanden!

Wer weint noch still? Wer klagt? Wer fragt,  
Warum so heiß die Herzen pochen?  
Du Seele, die so tief aezagt,  
Wohl dir in diesen Osterwochen!  
Und wohl dir, wenn im Abendrot  
Die letzten Erdenträume schwanen.  
Was ist nun Nacht und Not und Tod?  
Er ist wahrhaftig auferstanden!

möglichst langen Schatten werfen. Trigonometrische Berechnungen, die ich anstellte, bestätigten denn auch bald in mir die Ueberzeugung, daß tatsächlich Gebirge vorhanden waren, deren Höhe weit über das hinausging, was man der gebirgsbildenden Fähigkeit des Eises in Gelehrtenkreisen allgemein zutrot.

So durften wir also hoffen, außer auf Eisbären auch auf Polarfüchse, auf die interessanten Eiskrebse und Schneebullen zu stoßen.

Diese Aussicht rief, als ich sie gesprächsweise äußerte, ein geradezu krankhaftes Jagdfever unter unseren Teilnehmern hervor.

Am nächsten Morgen wurden die Rennschlitten gepackt: Nahrung für uns und Futter für die Hunde, Zeltplanen samt Zubehör, einige kleine Polaröfen, die unser Schmied eigens für solche Zwecke geschaffen hatte, und Anthrazitsteine, die wir in reichlicher Menge auf zwei Schlitten extra beistauten. — Die Hunde teilten unsere Freude. — Sie zerrten ungeduldig am Riemenzeug und maulten, daß sie nicht jogleich davonstieben durften.

Wir bewaffneten uns mit Repetiergewehren und jagten nun, unter den Glückwünschen der Zurückbleibenden, der Ferne entgegen.

Bald lag unser „Centaur“, nur als schwaches Pünktchen erkennbar, hinter uns und entschwand den Blicken ganz. Es war doch ein eigentümlich beklemmendes Gefühl, so fern aller Kultur mit einem Häuflein Gleichgesinnter allein zu sein!

Der „Centaur“ war uns bisher Heimatboden gewesen, liebgeordnete Wohnstätte!

Wir fuhren in Rufweite.

Auch hatten wir uns sämtlich mit Schiffstorpopedopfeifen versehen und bestimmte Signale zur gegenseitigen Verständigung vereinbart.

Die Hunde liefen prächtig. Ich schätzte unsere Schnelligkeit auf fünf- bis dreißig Kilometer in der Stunde.

Die Ferne rückte unter ihren schnellen Pranken näher, wuchs und wuchs und ließ bald gewaltige Ranten und Schroffen erkennen, die ihre mächtigen Abgreizungen massiv und gigantisch in den Raum emporhoben.

Am Nachmittag standen wir am Fuße eines Gebirgsmassivs, das uns durch seine herrlichen Färbungen überraschte. Wir koppelten unsere Zughunde ab und gingen daran, Zelte zu errichten.

Das war bald geschehen.

Nach Verlauf einer weiteren halben Stunde waren unsere wenigen Sackseligkeiten unter Dach gebracht.

Wir saßen um den Groggopf, und die Hunde schlangen gierig ihren Fraß.

Die Dunkelheit brach an.

Wir beschloßen, an diesem Tage nichts mehr zu unternehmen, trugen Notizen nach, vervollständigten die Partien, registrierten die Apparate und schnürten unsere Schlafsäcke aus.

„Was meinen Sie, Herr Rißmann, ob wir Wache ausstellen?“

Fortunat Rißmann nahm zum dritten Male an einer Polarforschungsreise teil, deshalb sehen wir in seine Kenntnisse und Erfahrungen großes Vertrauen und zogen ihn bei derartigen Angelegenheiten stets zu Rate.

„Nein, das wird nicht nötig sein!“ meinte Rißmann. „Wir sind ja noch nicht in den Regionen des Polarwüdes! Das heißt,“ setzte er nach einer Weile hinzu, „einer der Hunde könnten wir außen ansploßen. Wir legen ihm eine Strohmatte hin und legen ihm eine Felldecke über.“

„Gut,“ sagte Dr. Hellmann, „ich werde das besorgen!“

Wir schritten noch einmal gemeinsam um unser flie-

gendes Heim. Der Himmel war völlig wolkenlos. Die Sterne brannten in klarem, hellfilternem Licht.

„Es will kein Schnee kommen,“ sagte Rißmann. „Weiß der Teufel, wie lange wir noch im „Centaur“ sitzen werden.“

Wir legten uns schlafen, und ich hörte bald an den tiefen, regelmäßigen Atemzügen der Kameraden, daß sie bereits in festem Schlummer lagen.

Wir hatten den Bodenrand unseres Zeltes ringsherum mit einem niedrigen Wall von Schnee beworfen, so daß Zugluft und Kälte keinen Zutritt fanden.

Ich bemühte mich lange Zeit vergebens, einzuschlafen. Endlich schien es mir zu gelingen. Ich hatte die wohlige Empfindung, die uns nach körperlicher Anstrengung vor dem Einschlafen befällt.

Da war es mir, als hätte mein Ohr das Geräusch vor- sichtig tappender Schritte vernommen.

Ich lauschte gespannt in die Dunkelheit.

Nein, es war nichts! Täuschung! — Ich schlummerte wieder ein. — Aber einiger Zeit hatte ich wieder diesen höchst sonderbaren Gehörs- eindruck! Oder war es eine Emp- findung der Tastnerven?!

Es ging jemand in der Nähe unseres Zeltes umher.

Die harte Scholle, die uns und unser lustiges Gebäude trug, war bei ihrer großen Ausdehnung naturgemäß sehr elastisch und mußte Erschütterungen selbst aus großer Entfernung weit tragen und dem scharf Beobachtenden spürbar machen!

Schließlich konnte ich Gehörs- und Tastempfindungen überhaupt nicht mehr auseinanderhalten.

Mich befiel jedoch ein Gefühl des Grauens, das stärker und stärker wurde und mich fast lähmte.

Es läßt sich vielleicht am besten durch den Vergleich mit einem Alptraum klarmachen.

Drohte mir — uns — von irgendeiner Seite eine Gefahr?!

Ich griff leise und behutsam nach meinem Repetierstutzen und entschloß mich vorsichtig.

Eine gewisse Scheu, von den Kameraden für einen Hafensfuß

oder einen Pbantasten gehalten zu werden, hielt mich davon ab, sie zu wecken oder gar rücksichtslos Alarm zu schlagen.

Aber sonderbar: obgleich sie alle in festem Schlaf lagen — ich hörte das deutlich am Atmen —, ging durch ihre Reihen plötzlich ein Stöhnen, ein tiefes, gewaktes Auf- seufzen, als ob sie alle von dem gleichen Schrecktraume be- drängt würden! Die Hunde schnauften angstvoll und win- kelten einige Male kläglich im Schlafe wie geängstigte Kinder.

Das machte mir die Lage geradezu grauenvoll. Alle meine feelischen Fähigkeiten schienen mir in Auge und Ohr geflossen zu sein.

Und jetzt — was war das?

Hatte da nicht etwas leise und behutsam an der Außenwand unseres Zeltes gekracht?!

So, als ob jemand mit dem Fingernagel zögernd und prüfend die gespannte Leinwand berührt hätte, hatte es geklungen!

Da wieder! Dicht neben mir!

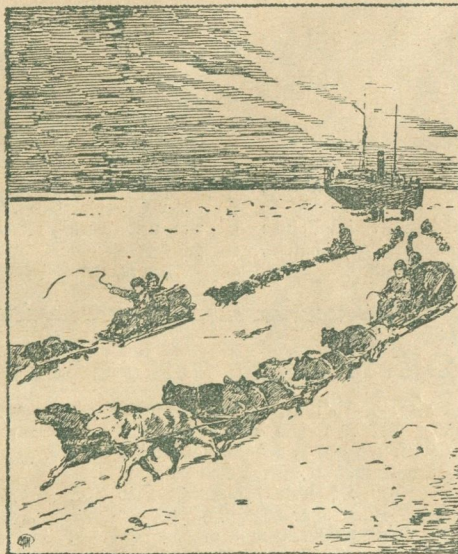
„Unsinn!“ versuchte ich mir einzureden. „Der Hund wird mit seinem Schweife gegen die Leinwand gestoßen sein!“

Zugleich fiel mir aber ein, daß der Hund ja an der entgegen- gesetzten Seite, nämlich vor dem Eingangsschlitz angepflockt war.

War das sonderbare, schabende Geräusch schließlich nur in mir?!

Bestand es bloß in einer reinen Einbildung?

Schließlich war es ja auch möglich, daß einer der Kame- raden aus dem anderen Zelte sich einige Bewegung machte!



Dieses Zelt stand etwa acht bis zehn Meter abseits. Die kalte, klare Nachtluft trug den leisesten Schall weit. Während ich noch darüber nachdachte, sehe ich auf einmal zwei Punkte dicht über der Erde aufglühen.

Langsam, als würden sie unter dem Rande des Zeltes hereingeschoben, rücken sie vorsichtig ein Stück näher.

Zwei funkelnde Smaragde, deren phosphoreszierende Eigenschaft aber nicht an der Oberfläche sitzt, sondern von innen aus zu strahlen scheint, ungefähr wie bei den Augen eines im Finstern lauernden Raubtieres.

Jegendeine geheimnisvolle Macht scheint von ihnen auszugehen; denn von dem Augenblick an, da ich ihrer anständig werde, ist jedes persönliche Denken in mir ausgeschaltet, jede selbständige Fähigkeit erloschen.

Ich wollte gern meinen Gewehrlauf zwischen diese zwei giftgrün glühenden Kohlen richten, es war unmöglich!

Obgleich ich nicht wußte, welcher Art das Wesen war, das ich vor mir hatte, fühlte ich doch mit größter Bestimmtheit, daß es ein Feind war.

Ein Eisbär?! Ein Polarfuchs?!

Leise, unhörbar zogen sich die Augen jetzt wieder zurück. Gleich darauf hörte ich ein kurzes, krampfhaftes Schlagen, wie es die Glieder eines Lebewesens im Todeskampfe verursachen.

Aber nur einen Moment. Dann herrschte Todes-schweigen. — Ein erleichtertes Ausatmen ging durch die Reihen der Schläfer.

War der Alptraum gewichen?!

Verbreitete dieser nächtliche Besuch ein beklemmendes Fluidum um sich, das selbst von Schlafenden bei seiner Annäherung schon Besiß ergriff und wieder wich, sobald kein Träger sich entfernte?!

Was war das überhaupt gewesen?! Ein Polarbär?!

Nein, ich kannte diese Tiere in ihren Eigenschaften von den Berichten Rißmanns her. Sie waren viel zu läppi-sch-naiv, um so lautlos anzuschleichen!

Ein Polarfuchs?!

Ja, vielleicht! Nein, sicher!

Der listige Charakter dieser Tiere ist angeborene Natur-anlage und zeigt sich auch dort, wo das Tier ohne Kenntnis der menschlichen Feindschaft lebt.

Aber woher hatte das Schlagen gerührt?!

Und wo waren die scharfen Sinne des Hundes geblieben?! Hatte das Tier von dem ganzen Vorgang nichts bemerkt, oder war es — gleich mir — durch den bloßen Blick des nächtlichen Unholdes schon so gebannt worden, daß es nicht insinande war, laut zu geben?!

War es vielleicht zum Schlusse selbst das Opfer geworden?!

Aber nein! Ohne ein Geräusch des Kampfes, der Gegenwehr, konnte solch ein kräftiger Hund unmöglich überwunden werden!

Mir wirkelte der Kopf, die Sinne erlahmten, und ich schlief schließlich erschöpft gleichfalls ein.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Osterzensur

(Nachdruck verboten.)

Ein Osterbrief von Maxi Hochberg in Neustadt a. d. Däpe an Malvi Tiefenberg auf Buchened.

Liebe Malvi!

**I**n Namen Deiner Eltern stellst Du an mich die freundliche Frage, ob ich Euch diese Ostern auf Buchened besuchen würde. Im Namen meines Vati und meiner Mutti die freundliche Antwort: „glatt“. Natürlich auch in meinem Namen. Ich freue mich bombig!

Mittwoch vor Gründonnerstag fangen meine Ferien an.

Um vier Uhr geht dann der Zug. Du kommst gewiß im Jagdwagen mit, um mich abzuholen. Ob ich mich freue? Klar! Da gib's doch kein Geisse.

Jedoch, Malvi, Du stellst ja noch eine besondere Frage. Als Ihr mich vorige Ostern eingeladen hattet und ich nicht kam, hatte Mutti ja wohl geschrieben, den Grund aber wollte sie Euch nicht sagen. Das sei ein dunkler Punkt. Nun wollt ihr Mädchen ja immer alles wissen, und Du, Malvi, natürlich auch dieses.

Auf einem Spaziergang soll ich's Dir erzählen. Nein, dann doch lieber gleich vorneweg. Du sagst's nicht weiter. Ich schätze Dich als Ehrenperson.

Es war so: In meinem ersten Schuljahr war ich gerade so durchgekommen mit viel „Hochberg, paß doch auf!“ und einer vom Lehrer recht unschönen Osterzensur. Vati nahm mich dann sehr beim Ohr und sagte, wenn das nächste Jahr nicht besser würde, könnte ich gehen. Ich war zur Besserung bereit. Aber im Sommer fing ich an Schmetterlinge zu sammeln. Im Winter war fast vier Monate Eisbahn. Wiederum hieß es, wirt' ich recht eklig für mich: „Hochberg, paß auf!“ Namentlich begab sich dies in der deutschen und der Rechenstunde. Na, und also klar: daß da keine gute Zensur draus wachsen konnte. Verzeigung wurde auch verweigert, in meinem roten Zensuren-buch mit roter Tinte eingeschrieben. Sollte ich diesen Oster-äger Vatern, der gar nichts dafür konnte, unter die Augen halten?

Ich danke dafür. Eine halbe Stunde habe ich überlegt: In den Brunnen? Im Tornister lassen? Zerreißen? Den Kamineln geben? Dann kam mir im raschen Schuß der viel trefflichere Gedanke: Eingraben! Hinter unserm Hause geht der kleine Buchenwald zum Stadtwall runter.

Darin sind viel lockere Gebüsch, kleine Höhlen voll altem Laub.

Und so. Und ich dachte: fix, nicht lange besinnen. Ich hatte dann eben keine Zensur bekommen. Und am nächsten Tage hätte mich Frau Müllerstier, die in Eure Gegend fuhr, ja mitnehmen wollen. Fort war fort. Und ich grub also mit Lineal und Händen feste los.

Da — Malvi, wenn ich's Dir einfach klar sagen könnte, was geschah, ja, dann wär's eben klar. Aber ich kann Dir nur sagen: noch heute ist das Ganze für mich ein Rätsel. Aus dem lockeren Gebüsch sprang mir mit riesigem Plumpse ein riesiges Etwas ins Gesicht. Große Augen sahen mich an. Ein Eja! Aber ein derartig dicker, großer! Konnte es am Ende der Osterhase sein? Ich wurzelte hinterüber, mein rotes Buch hoch in der Hand; ein Schmerz im Gesicht — nein, laß mich davon nicht reden; einfach ein blödsinniger!

Ist Dir so was vorgekommen, daß ein Junge in meinem Alter im Wald, wo er sein Zensurenbuch eingraben will, brüllt?

Es war schrecklich. Nämlich Herr Hofrat Müllerstier, Vaters Statbruder, der ja in Krankheitsfällen auch Arzt bei uns ist, kam gerade durchs Wäldchen.

Nun, Malvi, ich schweige des weiteren. Mein dickes Gesicht, mit dem ich dann acht Tage im Bett liegen mußte, nannte der Hofrat Riegenpeter. Abwechselnd mit Hasenpeter. Schön war's nicht.

Das Nichtschönste, als der Hofrat eines Tages mein auch dickgeschwollenes Ohr sehr stramm anfing und die Worte von sich gab: „Na, sollte da vielleicht gar ein Hasenlösel wachsen?“ Zu der ganzen Unheimlichkeit mir nun noch dieses!

Na, es ging noch gut vorbei. Mutti habe ich alles gestanden. Die Besserung, die ich gelobte, bewies meine diesmalige Osterzensur. Und so darf ich also zu Euch reden. Und nicht wahr, mündlich schweigen wir über die ganze Geschichte?

Dein Vetter Maxi Hochberg.

## Mein Freund, der Dorfschuster

Von Franz Mahle. (Nachdr. verb.)

**D**aß der kleine lahme Dorfschuster gerade König heißt, ist ein Zu'all; aber daß er seinen dreibeinigen Schemel zu einem Thron zu machen wußte und seine Werkstube zu einem Königreich, ist entweder sein besonderes Verdienst oder eine Gnade Gottes — vielleicht beides. — Wenn einem das Schicksal so mißspilt, wie meinem schusternden Freunde — jamohl, er ist mein Freund — dann ist es immerhin ein Kunststück, in wehervölkter Brust das Herz wie einen trillernden Kanarienvogel zu tragen.

Ihr kennt doch den schwarzen Kasten an dem Dorfschulzenhaus mit den Bekanntmachungen aller Art. Wenn da einer „ausgehängt“ wird, gucken die Leute sich fast die Augen aus, und die Dorfschönen ganz besonders. Und sie reden allerhand Geschichten über die beiden, die sich ein Nest bauen wollen, Gutes und Schlechtes; aber der bösen Zungen sind meistens mehrere.

Und endlich einmal — es ist schon ein paar Jahre her — hing im Kasten so ein Hochzeitsbrief von unserm Dorfschuster. Ich schüttelte ihm tüchtig die knochige Faust, und der Kanarienvogel, sein glücktaumelndes Herz, flog ihm bis in die Pupillen.

Es gab eine Hochzeit, nicht Wein und vielerlei Gebratenes, wie auf reichen Bauernhochzeiten, aber ein kleines Fest. Um den Morientranz der Gretel spielte ein unirdischer Feistganschein. Es war, als ginge ein unsichtbarer Gast aus einer anderen Welt unter den Hochzeitsleuten um. Und er saß bei

jedem ein Weisheit; aber bei der Mythenjungfrau sah er am allerlängsten. Der Unsichtbare legte seinen rechten Arm um die Schulter der seitig lächelnden Braut. Ich weiß nicht, was er flüsterte. Ihre Brauen fielen über die blauen Sonnen und blieben hartnäckig wie finstere Schwesterwolken darüber stehen.

Und dann begann der beiden Passionsweg, auf den mein Freund, der unscheinbare Dorfhandwerker, seiner Weggefährtin soviel goldene Saat der Liebe zu streuen mußte.

Als in einer sternglitzernden Sommernacht der schwarze Ritter Einlaß heißte und mit stummer Gebärde kaltherzig der fiebernden Winter das Geschenk Gottes aus den Armen nahm, schlug des erschreckten Schusters kleiner Kanarienvogel angstverwirrt mit den Flügeln gegen die engen Brustwände. Aber dann nahm der Freund das Gesangsbuch vom Sims, und während seine Rechte die blaffen Hände der Fiebernden umklammerte, las er:

Wenn kleine Himmelserben  
In ihrer Unschuld sterben,  
So büßt man sie nicht ein. —

Aber der Kanarienvogel ersticke an den nach innen ge-  
weinten Tränen. Das Buch sank in die Kissen.

Das Antlitz der Kranken bekam einen seltsamen Glanz. Ihre  
Blicke bohren sich durch die Zimmertafel in weltfremde Fernen.  
Ein hoher Ton, wie von einer geborstenen Orgel eise, irt  
durch die Dorfschusterstube. Dann war es ganz stille.

Der einsam gewordene Freund rührte leise die Lider der  
Entschlafenen an, und ein paar Tage darauf legte er frische  
Nosen auf einen gelben Hügel.

Aun sitzt er tagaus, tagein auf seinem dreibeinigen Thron.  
An dem Wertischgestell lehnt ein kleines Bild, und eine Rose  
steht dabei, eine Kette oder auch irgendeine bescheidene Feld-  
blume, denn alle Blumen, so sagte sie einst, sind Kinder Gottes.

Er blinzelt lustig hinüber, wenn er den Beschränkt nicht oder  
einem alten Stiefelwalden den Knieriemern um den Hals legt.  
Und manchmal fährt er wie ein wetternder Feldherr zwischen  
die Stiefelkompanie; „denn ein König bin ich!“ Und immer  
quackt doch die ganze Gutherzigkeit seiner Seele hindurch wie die  
Sonne durch Gewitterwolken.

Er hat sich ein Lied gemacht, dieser Nachfahre Hans Sachsens,  
und wenn irgendeiner kommt und auf die schlechten Zeiten  
schimpft, dann summt oder singt er es. Es tanzt über den  
Wertisch, über die verstaubten Leisten, spiegelt sich in der  
Schusterkugel, und manchmal kriecht es in das Herz eines  
mürrisch vorüberstreichenden Bauern, das armselige, reiche Dorf-  
schusterlied:

Zufriedenheit ist mein Vergnügen —

Manchmal aber, an den Sonntagsnachmittagen, fühlt er sich  
doch gar so vereinsamt. Da ist er mit sich zu Räte gegangen und  
hat auch seine schlafende Frau Liebste befragt. Er hat ihr  
traumfächelndes „Ja“ vernommen. Darum hat er sich wieder  
verheiratet: — mit einem Kanarienvogel, einem richtigen gold-  
gelben Kanarienvogel. Mein Freund, das Bild auf dem Wert-  
isch, die Stiefelparade und der Vogel sind — wie sagen die  
Schullehrer? — eine Lebensgemeinschaft. Aber der Kanarienvogel  
hat am meisten zu reden, und der König auf dem drei-  
beinigen Thron hört zu. Während er an einem kranken Stiefel  
herumdoktert oder in irgendein Stiefelohr hineinsummt: Zu-  
friedenheit ist mein Vergnügen — würdet des Kanarienvogels  
Liebe einen klingenden Kranz. Jeder Vogeltriller ist eine  
Glockenblume. Dann läßt mein Freund das Wertische sinken.

Seine kleine Stube wird ein Tempel, der Wertisch ein  
blühender Altar. Das Lächeln der Altarheiligen geht wie ein  
Maien Sonntag über die grauen Dünge des Werktags und schwebt  
wie ein inniger Gruß Gottes in das leidgedelkte Handwerkerherz.

Mein, keines Menschen Tage können so arm werden — mit  
einer Feldblume, einem Bogenlied, einer goldglanzschimmernden  
Erinnerung begegnen den Einsamgewordenen dennoch Gott.

Und unsere Toten leben doch!

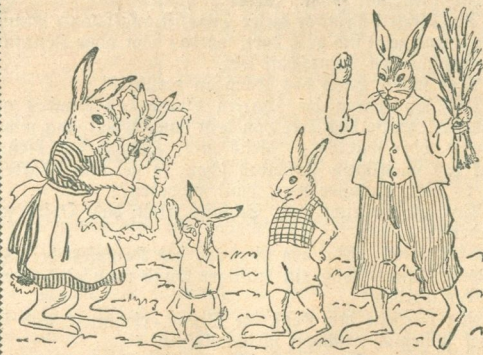
### Aus Thorwaldsens Jugendjahren

So unermüdeten Fleiß Thorwaldsen, der große Bildhauer,  
stets seinen künstlerischen Studien gegenüber zeigte, so unlustig  
betrieb er jede wissenschaftliche Arbeit. Als sechzehnjähriger  
Konfirmationsschüler mußte ihn der Prediger an den untersten  
Platz setzen, weil er unwissender als alle seine Kameraden war,  
ja kaum lesen und schreiben konnte. Gleichzeitig hatte er aber  
bei einer Wettbewerfung der Akademiker den ersten Preis da-  
vongetragen, ein Ereignis, das alle Kunstverständigen ahnen  
ließ, welsch ein Meister der Bildhauerkunst in dem jungen  
Manne erwachte. Auch der Geistliche hörte davon und fragte  
seinen Schüler, ob er ein Verwandter des mit dem ersten akade-  
mischen Preise gekrönten Thorwaldsen sei: „Ich bin es selbst,“  
war die Antwort, worauf feierlich der Lehrer erwiderte: „Setzen  
Sie sich auf den ersten Platz, Monsieur Thorwaldsen, er gebührt

Ihnen!“ „Ne,“ erzählte Thorwaldsen in späteren Jahren,  
„fühlte ich mich so glücklich, als an jenem Tage, an welchem  
meinem Ruhme so freigebig gebuhrt wurde!“ R. L.

### Ein wechselvolles Schicksal

Die Irrgänge des Lebens und Strebens haben wohl wenige  
Menschen so durchgemacht, wie der General August von Goeben,  
der bekanntlich zu den bedeutendsten Heerführern 1870/71 ge-  
hörte und den glänzenden Sieg bei Saint-Quentin davontrug.  
Als abenteuerlustiger junger Leutnant hatte er das preussische  
Heer verlassen, um auf der Seite des Don Carlos in Spanien  
zu kämpfen. Dort machte er fünf Feldzüge mit, wurde fünfmal  
verwundet und geriet zweimal in Gefangenschaft. Nachdem  
Don Carlos seine Sache aufgegeben hatte, kehrte Goeben als  
Oberstleutnant in die Heimat zurück. Ganz ohne Mittel, lebte  
er mehrere Wochen nur von unreifem Obst und brachte die  
Nächte auf freiem Felde zu. Wie er später erzählte, schloß er  
sich in der sogenannten Oberstädter Lanne auf heilsamem Gebiet  
einem wandernden Bäckerburschen an und sagte ihm, er habe  
nun das ewige Schlafen unter freiem Himmel herzlich satt und  
wolle sich in Darmstadt verhaften lassen, um endlich wieder  
einmal unter Dach und Fach zu kommen. In der Stadt an-  
gelangt, meldete er sich auch wirklich beim Bürgermeister als  
Vagabund und hoffte, nun hinter Schloß und Riegel gebracht  
zu werden und ein Stück Brot zu erhalten. Er ward jedoch  
nach seinen Papieren gefragt, und da stellte sich heraus, daß  
sie vollkommen in Ordnung waren, man ihn also, auch mit dem  
besten Willen, nicht festhalten konnte. Ganz trostlos, aus-  
gehungert und todmüde, mußte er weiterziehen. Da hörte er,  
noch in der Stadt, im Vorübergehen an ein Fenster pochen,  
und „stehe da, es war mein Bäckergefelle!“ 12 Kreuzer, die  
dieser ihm in die Hand drückte, ermöglichten ihm ein Unter-  
kommen in der Handwerkerherberge. „Dies war mein erster  
Besuch in Darmstadt,“ so schloß Goeben seine Erzählung. „Das  
zweitemal, im Jahre 1849, wurde ich, in Begleitung des Prinzen  
von Preußen, mit Hoquipage vom Bahnhof abgeholt, und  
das drittemal, im Jahre 1866, rückte ich als General an der  
Spitze meiner Truppen in dieselbe Stadt ein. So wechselvoll  
kann unser Schicksal sein!“ Dies die schlichte Erzählung des  
berühmten Generals.



### Bei Hafens

Die Hafengretel kommt gesprungen,  
Klagt über Fritz, den Hasenjungen:  
„Mama, geohrfeigt hat er mich!  
Die Rute muß er, sicherlich!“  
— Hafennmama hat gar nichts gesagt,  
Sie ist so furchtbar mit Arbeit geplagt —  
Bis zum Abend vom frühen Morgen  
Muß sie die vielen Kinder versorgen.  
Nun ist sie ganz entsezt und betrübt,  
Daß es schon wieder mal Zanf hier gibt!  
— Aber da kommt schon der Hafennpapa —  
Mit der Rute schleicht er ganz leise nah!  
Kriegt beide, Mädch! und Jungen, beim Ohr,  
Und beide kriegen tüchtig was vor! —  
Er denkt: Es hat keiner wohl recht allein —  
So wird es wohl am richtigsten sein! m. m. v.



# Neuer Anzeiger

Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Neuba

Erscheinungswöchentlich zweimal: Mittwoch und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“  
Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle und den Postanstalten 0.85 M.

Schriftleitung: Wlth. Sauer in Koblentz.  
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Koblentz.  
Geschäftsstelle in Neuba: Frau Kaufmann Weig, Markt 34/35.  
Fernsprecher: Amt Koblentz Nr. 21. — Postkontokonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 5 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Hellmetall 15 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.  
Bankkonten: Stadtparisse Neuba — Bankverein Artern.

Nr 28

Mittwoch, den 7. April 1926.

39. Jahrgang.

## Hindenburg 60 Jahre Soldat.

1866 — 7. April — 1926.

In seiner Villa in Hannover bedauert sich Reichspräsident von Hindenburg unter einem Glasberg den Dorn auf dem er, der junge schlagfertige Offizier, bei Völklingen getragen hat. An der linken Seite hat ihn eine Kugel zerissen, dicht ganz dicht an der Schläfe und am Leben ging die Kugel vorbei. „Ich habe mich schnell mit dem Tode und verbunden, aber der Helm war unbrauchbar geworden; ich mußte den Rest des Feldzuges in Mühe mitmachen“, sagte der Feldmarschall auf den französischen Bild des Soldaten, dem Krieger, dem er weiter und ein militärisch, eine politische Laufbahn wäre jät zu Ende gewesen, eine Laufbahn, wie sie nur ganz, ganz wenigen Menschen beschieden gewesen ist.

Nur noch ein paar alte Offiziere sind am Leben, die gleichzeitig mit Hindenburg vor 60 Jahren in die Arme eintraten, zum D i e n s t. Kaum eine andere Generation war so eng verbunden mit dem Gedanken des Dienstes wie die deutsche Arme. Unterordnung unter diesen Gedanken war alles durchdringende Selbstverständlichkeit; das galt für den höchsten Befehlshaber ebenso wie für den letzten Soldaten. Als es nicht äußerlich bestehende Einordnung blieb, war das eine Schwäche. Zur eifrigen Größe wurde, wenn die Dinge bei der Persönlichkeit zum Dienst um der Sache willen geschah. Diese eifrige Größe, nicht die äußere, sondern die innere Disziplin ist es gewesen, die in den furchtbaren vier Jahren des Weltkrieges Offizier und Mann dort haben, kämpfen und sterben ließ, wo der Dienst es befohl.

Einigkeit der Persönlichkeit an den Dienst des Vaterlandes — wer heute die Lebenserinnerungen Hindenburgs liest, findet in einfach-nüchternen Selbstverständlichkeit des zum Ausbruch kommenden Weltkrieges, ein ganz anderes Bild vor sich. In dem Augenblick, da das Gebot von Verlorenheit das alte Meer zerföhrt, H i n d e n b u r g seinen Abschied vom Dienst nahm. Damals, im Juni 1919 mochte er noch nicht geglaubt haben, daß ihn sechs Jahre später das Volk zu neuem Dienst rufen würde. Wenn er — selten genug — in diesen sechs Jahren in die Öffentlichkeit trat, so gab er immer und immer wieder dem Gedanken des Dienstes am Vaterland tröstlichen Ausdruck. Nicht der Irgehe, nicht die Parteien sind das für sich: sie haben in ihrer Eigenheit zu werden hinter dem großen Bild — der Schicksalsbestimmung aller, dem Volk, dem Staat.

„Mein Leben liegt klar vor aller Welt.“ — so sprach H i n d e n b u r g in seiner Hirtenschaft, acht Tage, ehe er des Deutschen Reiches Präsident geworden ist. Dies Wort ist wahr, alles wahr auch in dem Jahre, in dem höchsten Amt der Nation trat, das das deutsche Volk zu vergeben hat. Selbst von den parteipolitischen Lebensschicksalen der Weltzeit ist nichts geblieben, auch dieses Krieges Schicksale schweben bald, weil auch die Anderswollenden schnell genug sahen: Dies ist ein Mann, der in der sechs Jahrzehnten Geschichte der Nation die besten Jahre seines Lebens nicht nur empfangen haben, sondern auch in dem jüdischen Eifer und Ehedes, aber auch sonst des Menschlich-allemenschlichen vorbeigegangen ist, daß er die Nation zu den Jahren über das, was Tagesmeinung heute als Wesenbild des Augenblicks auf den Thron erhebt, um es morgen wieder zu stürzen. Hat er nicht dem Volk des Tages recht er einen Weg, wie er ihn sechs Jahre gegangen ist, den Weg des Dienstes. Das brachte auch den Gegner von einst zum Schweigen, zur Achtung. Heute geht eine Stimme durch Deutschland: Wäde Reichspräsident von Hindenburg wie dieser aufrecht stehen, ein Räcker für des Volkes Wohl, ein unermüdeten Wäcker des Aufstehens und des Gedehens des Reiches.

In Hindenburgs Wahl zum Reichspräsidenten kam zum Ausdruck, daß das deutsche Volk an dieser Stelle einen Mann wählte, der über den weitestgehenden politischen Spiel des Tages stehen soll, niemandem zu nahe und niemandem zu fern. Um die Gewißheit zu verlangen, daß des Reiches Präsident eine solche Persönlichkeit ist, genügen nicht Worte, müssen Taten sprechen. Und wenn sich demnach der Tag fährt, da Hindenburg wieder „aktiv“ wurde, wieder in den Dienst trat, wird das deutsche Volk nicht die Augen schließen können, eine gute Wahl getroffen zu haben.

Wieder hat für Hindenburg der Dienst begonnen weil über die Zeit hinaus, die anderen Sterblichen vergangen ist. Auch W i s e m a r s heiliger Technikgenosse ist es gewesen, in den Zeiten zu stehen. Weil er sich ein Leben ohne Dienst nicht denken konnte. Im wilden eifrigen Kampf unserer Tage, im eigenhüchigen Ausblick selbstentsetzt ist daran das Leben eines Mannes wie Hindenburg eine unablässige Mahnung. Ist Dienst, nur Dienst an anderen, höherem. War es sechs Jahre lang durch und wird es bleiben. Er hat sich das letzte Wort selbst dem Kaiser übergeben. Er hat sich das letzte Wort selbst dem Kaiser übergeben. Er hat sich das letzte Wort selbst dem Kaiser übergeben. Er hat sich das letzte Wort selbst dem Kaiser übergeben.

## Die militärische Laufbahn.

Es ist mir, als wäre es heute.

Unter drittem Nefervebot hat in den ersten Monaten des Weltkrieges die Aufgabe, die Befragung Antwerpens abzusperren; zu verbinden, daß sie irgendwo auf

unsere Stappentlinie in Belgien attackierte. Wo es geschah — nun, dorthin marschierten wir und warfen die Belgier in ihre Stellung zurück. Also marschieren, marschieren... Wir lagen Anfang September 1914 auch wieder auf der Kanthraße. So in der Gegend von Löwen. Und da kam — die Feldpost. Zum erstenmal seit Kriegsbeginn. Gab es Briefe, gab es aber auch Zeitungen, die uns erzählten, was inzwischen geschehen war. Und da — die Augen saßen es, aber man sah es nicht an dem Gesicht. Es lag über die Augen, 40 000 Gefangene, 90 000 Gefangene usw. Mitten auf der Chaussee steht ein zusammengebrochener Lastwagen, ich schwingte mich hinauf und weilete die Augen. Kaum glaubt man sie — man war ja noch nicht eingestiegen auf die Hiesigen dieses Krieges.



Hindenburg als Feldmarschall.

vom vierten Korps — und er erzählt von dem kommenden General, der bis 1911 das Korps geführt hat, seitdem im Ruhestand war. „Der hat ja noch 1866 mitgedient und 1870, war sogar der allersterkteste von Gefangenen.“

1877 ist der berühmte Proff des Geschlechtes derer von Benedendorff geboren, die seit dem 13. Jahrhundert auf deutschem Rekonisationsboden im Osten lebten und arbeiten und dem 1789 der Name „H i n d e n b u r g“ zugehört wurde, um dem Namen dieses alten nammentlichen Geschlechtes nicht aussterben zu lassen. Für ihn, der eieralten Soldatenfamilie entstammte, war die Laufbahn als Offizier eine selbstverständliche. In der Kantonenwahlwahlzeit der Elbgen erhielt er eine harte partianische Erziehung; der sechsjährige ist auch einmal Ledbrage bei der vermittelten Königin Elisabeth, der Gemahlin Friedrich Wilhelms IV. Sie schenkt ihm zum Andenken eine Uhr, die er in drei Kriegen getragen hat und jetzt noch trägt.



Hindenburg 1866.

In drei Kriegen — denn der junge Leutnant tritt am 7. April 1866 in das 8. Garderegiment zu Fuß ein, das damals in Danzig stand; die unmittelbar darauf erfolgende Mobilmachung führt ihn nach Potsdam, dann in den Krieg. Bei Königgrätz wird er durch eine startschußige Verwundung, die ihm den Helm durchschlägt. Bald rafft er sich wieder auf und erfüllt eine feindliche Batterie.

Eintritt in Berlin, vier Jahre des Friedens, dann geht es gegen Frankreich. Fast ein Wunder rettet ihn, den Bataillonsadjutanten, beim furchtbaren Sturm der Garde auf St. Privat. Dann Sedan, der Marsch auf Paris — und als Höhepunkt die Teilnahme an der Kaiserkrönung. Bald wird der Oberleutnant von Hindenburg zur Kriegsakademie versetzt und 1878 kam er in den Großen Generalstab dem Volkes unerschütterlich Geist die Prägung gab. In Stettin heiratete er sich mit der Tochter des Generals von Sperling, die ihm einen Sohn, den jetzigen Major von Hindenburg, und zwei Töchter schenkte. 1881 wurde er nach Sprenden zum 1. Division als Generalstabsadjutant versetzt, in diejenige Provinz, die ihm später die Befreiung veranlaßt. Kriegsmilitärisch, schließlich Chef des Generalstabes beim 8. Korps in Koblenz und endlich Divisionskommandeur in Karlsruhe, dann 1903 Kommandeur des 4. Korps in Magdeburg sieben Jahre hindurch.

Seine weitere Laufbahn geht der Weltgeschichte an von dem Augenblick, da ihn am 22. August 1914 das Telegramm erreichte mit der Anfrage, ob er zu sofortiger Verwendung bereit sei. Zwölf Stunden später war sein Generalstabschef Zudendorff bei ihm und die Fahrt ging nach Osten. Eamberg, die Bahn nach Czernowitz, die Bahn nach Czernowitz, die Bahn nach Czernowitz, die Bahn nach Czernowitz.

hinein — wir alle haben es miterlebt, sochen unter ihm. Dringendste Not macht ihn am 29. August zum Chef des Generalstabes des Feldheeres, also zum eigentlichen Führer. Und was Menschen leisten können — er leistet es. Doch was von ihm verlangt wurde, war übermenschliches. Das Drama spielt sich ab ihm zum furchtbaren Schluß. „Wir waren am Ende.“ Nicht Hindenburg, er blieb auf seinem Posten. Noch schlug er dann im Osten die Heimat gegen den höchsten Feind, die Polen — bis die Unterzeichnung des Friedens von Versailles das Ende seiner militärischen Laufbahn bedeutete. —

## Ehrung Hindenburgs in Wien.

Die Wiener „Reichspost“ bringt zum sechzigsten Jahrestag des Eintritts Hindenburgs in das deutsche Reiches Jahresfest seiner Wahl zum Reichspräsidenten eine Würdigung Hindenburgs, in der seine Arbeit für die Zukunft des deutschen Volkes und seine ganz ungewöhnliche Fähigkeit gerühmt wird, sich den gegebenen Umständen anzupassen und frei von allen Emungen und Bindungen der Vergangenheit selbst die Initiative zu einer auf Zusammenfassung aller Kräfte des Volkes gerichteten aufbauenden und friedlichen Politik zu ergreifen.

## Deutsch-französische Besprechungen.

Unter Fortgang der Handelsvertragsverhandlungen. Der deutsche Vorkämpfer in Paris, von Koch, hatte eine längere Unterredung mit dem französischen Ministerpräsidenten Briand. Die Unterredung bezog sich auf die politische Gesamtlage und die Deutsch-französische gegenseitig besonders interessierenden Fragen, wie z. B. den Stand der Luftfahrtsverhandlungen und die deutsch-französische Wirtschaftsverhältnisse.

In der Unterredung ist dem „Matin“ zufolge vor allem auch die Frage der Kompetenz der Kommission zur Prüfung der Verfassung des Völkervertrags und die Haltung Frankreichs gegenüber den Ansprüchen Spaniens und Brasiliens erörtert worden. Über die gleichen Fragen hat, wie „Matin“ wissen will, Briand auch mit Vorkämpfer G e r m e verhandelt, der er nach von Koch empfing. Das Wort glaubt weiter zu wissen, daß der deutsche Vorkämpfer erklärt habe, Dr. Stresemann möhnte genaue Angaben über die Zusammenfassung der Kommission und über die Zielsetzung der deutschen Mission, die an den Arbeiten der Kommission teilnehmen werden. Die zwischen dem deutschen und dem englischen Vorkämpfer und Briand eröffneten Verhandlungen über diese Fragen werden während der Scherleierange Unterredung, jedoch gleich nach dem Fest wieder aufgenommen werden. Die deutsche und die französische Wirtschaftskommissionen werden eine Erklärung, nach der die Präsidenten der beiden Delegationen, die mit der Fortführung der Handelsvertragsverhandlungen zwischen Deutschland und Frankreich beauftragt sind, sich über den Text eines Entwurfs zum Zusatzabkommen vom 12. Februar 1926 (betr. Einfuhr französischer Frischmilch) geeinigt und beschlossen haben, ihn befristigt ihren Regierungen zur Annahme vorzulegen. Der Inhalt der Abkommen wird bekanntgegeben.

colorchecker CLASSIC

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31	32	33	34	35	36	37	38	39	40	41	42	43	44	45	46	47	48	49	50	51	52	53	54	55	56	57	58	59	60	61	62	63	64	65	66	67	68	69	70	71	72	73	74	75	76	77	78	79	80	81	82	83	84	85	86	87	88	89	90	91	92	93	94	95	96	97	98	99	100
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	-----

Die letzten Nachrichten aus Bez sprechen von zahl reichen Anträgen für einen bevorstehenden Vertrag zwischen Deutschland und Frankreich. Die letzten Nachrichten aus Bez sprechen von zahl reichen Anträgen für einen bevorstehenden Vertrag zwischen Deutschland und Frankreich.